

Volkmar Glöckner

JESUS IM MITTELPUNKT

Was passiert, wenn sich der Schwerpunkt verschiebt?



JESUS IM MITTELPUNKT

Was passiert, wenn sich der Schwerpunkt verschiebt?

Volkmar Glöckner



© 2017 OnckenStiftung, Kassel

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung, Satz und Layout:

J. G. Oncken Nachf. GmbH

Vertrieb: J. G. Oncken Nachf. GmbH, www.oncken.de

Printed in Germany 2017

Bestellnr.: 639 xxx

www.oncken-stiftung.de

Einleitung

Wenn ein Kreisel perfekt ausgerichtet ist, läuft er absolut rund. Wenn aber die Mitte nicht stimmt, läuft er unrund, fängt an zu trudeln, beginnt zu „eiern“.

Dieses Bild hatte ich vor Augen, als ich bei der Vorbereitung eines Gemeindefeminars zum Thema „Von der Mitte her leben“ nach einer Veranschaulichung suchte.

Also machte ich mich auf die Suche und fand in einem Geschäft einen großen Kinder-Brummkreisel. Er hatte einen relativ stabilen Stand auf einem kleinen Plastikfuß und drehte wunderbar gleichmäßig, wenn man ihn in Gang setzte.

In der Gemeinde führte ich den Kreisel vor. Dann aber nahm ich ein Zwei-Euro-Stück und klebte es seitlich unter den Kreisel. Der Effekt war verblüffend: Als ich den Brummkreisel in Gang setzte, begann er sofort zu trudeln und zu schlingern.

„So ist es mit unserem Leben und unserem Gemeindeleben!“, sagte ich. „Wenn sich alles um Jesus dreht, läuft es rund. Wenn sich aber der Schwerpunkt verschiebt, wenn anderes zu viel Gewicht bekommt, dann beginnen wir ‚herumzueiern‘!“

Jeder verstand, was ich meinte. Ich hatte die Aufmerksamkeit der Leute. Die war auch nötig. Denn die Entfaltung dieser einfachen Wahrheit forderte heraus.



Der dreieinige Gott – Kellner oder König?

Ich bin aufgewachsen mit dem Wissen und der Gewissheit, dass Gott mich liebt und sich um mich kümmert. Dafür bin ich sehr dankbar! Schon als Kind habe ich vertraut: Der Vater im Himmel weiß, was ich brauche und versorgt mich. Jesus ist mein bester Freund, dem ich alles sagen und von dem ich alles erbitten darf. Der Heilige Geist ist um mich und sogar in mir, um mich zu leiten und zu trösten und zu ermutigen. Ich bin geliebt! Mir ist bewusst, welch ein Geschenk es ist, so aufgewachsen zu sein. Viele andere Menschen haben eine ganz andere Geschichte. Ihnen muss die Wahrheit von der unfassbaren Liebe Gottes zu uns Menschen erst noch verkündigt werden. Ich selbst tue das als Verkündiger immer wieder gerne im Vertrauen darauf, dass durch das verkündigte Wort Glauben geweckt und Gottes Liebe erfahrbar wird.

Immer wieder bin ich überwältigt von einem Wort aus dem Titusbrief: „Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilands, machte er uns selig – nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit ...“¹ (Titus 3, 4-5).

Von der Freundlichkeit Gottes kann man nur schwärmen – er hat ein unfassbar großzügiges Vaterherz!

Von der Menschenliebe Gottes kann man nur begeistert sein – er liebt es, uns Menschen Gutes zu tun!

Die Barmherzigkeit Gottes ist überwältigend – er hat keine Freude an unserer Verlorenheit, sondern es jammert ihn, wenn er unseren geistlichen Zustand als Menschen sieht. Und darum unternimmt er alles, um uns durch Christus zu retten und zu erlösen.

Und doch darf nicht das Missverständnis entstehen, als wären wir Menschen die Mitte und Gott würde sich um uns drehen – weder vor noch nach unserer Hinwendung zu ihm! Der Schöpfer des Universums ist nicht ein Kellner, der uns kleine Geschöpfe fragt, was wir denn gerne hätten, um dann unsere Bestellungen aufzunehmen, sie umgehend zu erfüllen und

1 Alle Bibelzitate sind, soweit nicht anders gekennzeichnet, der Lutherübersetzung 2017 entnommen.

dann auch noch dankbar zu sein, wenn wir gönnerhaft ein gutes „Trinkgeld für erfahrene Gebetserhörungen“ in die sonntägliche Kollekte legen.

Sicherlich würde keiner von uns so von Gott denken oder reden – aber verhalten wir uns nicht manchmal so?

Auch wenn Gott uns in Jesus in vollkommener Demut begegnet und uns sein Wesen zeigt, indem er sich verhält „wie ein Diener“² und seinen Jüngern die schmutzigen „Füße wäscht“³, so ist und bleibt er doch der „König aller Könige und Herr aller Herren“⁴!

Schon in neutestamentlicher Zeit haben die Menschen Jesus missverstanden und wollten ihn nach der „Speisung der Fünftausend“ zum Brotkönig machen.⁵ Er entzog sich ihnen aber, weil er nicht vom Himmel gekommen war, um König für ein besseres Leben hier zu sein, sondern um König für das ewige Leben dort zu sein, denn sein Reich war und ist „nicht von dieser Welt“⁶!

Als Jesus die Jünger lehrte, wie sie beten sollten, machte er ihnen durch das Vaterunser⁷ klar, womit Gebet beginnen und wohin es führen sollte.

Am Anfang soll die Ehrfurcht vor Gott stehen:

„Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden ...“

Und auch am Ende soll alles in die Ehrfurcht münden:

„...denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!“

Eingebettet in Ehrfurcht vor Gott finden unsere persönlichen Bedürfnisse und Bitten ihren angemessenen Platz:

„...unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen ...“

Jesus lädt uns ein, unseren himmlischen Vater vertrauensvoll um alles zu bitten, was wir brauchen: „Bittet, so wird euch gegeben ...!“ (Lukas 11, 9).

2 Lukas 22, 27

3 vgl. Johannes 13

4 1. Timotheus 6, 15

5 vgl. Johannes 6, 1-15

6 Johannes 18, 36

7 vgl. Matthäus 6, 9 ff.

Wenn wir uns aber in unserer Beziehung zum dreieinigen Gott vor allem um uns selbst drehen, stellt sich irgendwann die Frage:

Lieben wir wirklich Gott oder lieben wir vor allem das, was wir von ihm bekommen?

Der alttestamentliche Gottesmann Hiob wurde auf diese Frage hin hart geprüft. Satan unterstellt ihm, dass er ja nur Gott treu sei, weil der ihn mit Segen überschütte. Gott aber glaubt Hiobs Treue und erlaubt dem Satan, Hiob zu testen. Hiob muss hart durch, aber er hält an Gott fest um Gottes Willen – und wird letztlich über die Maßen gesegnet.⁸

⁸ vgl. Hiob 1-2 und 42

Die Gemeinde – menschen- oder christusorientiert?

Mancher wird sagen, das dürfe doch keine Alternative sein. Die Wirklichkeit von Gemeinden zeigt oft etwas anderes: Wenn Christus im Mittelpunkt ist, kommt der Mensch nicht zu kurz. Aber wenn der Mensch im Mittelpunkt steht, kommt oft Christus zu kurz! Darum halte ich es für wichtig, dass Gemeinden für sich bewusst klären, ob die Ausrichtung ihrer Arbeit vor allem menschen- bzw. bedürfnisorientiert oder ob sie vor allem christusorientiert sein soll.

Als Paulus einmal den Kern seiner Botschaft zusammenfasst, schreibt er den Korinthern:

„Auch ich, meine Brüder und Schwestern, als ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch das Geheimnis Gottes zu predigen. Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten ...!“ (1. Korinther 2, 1-2).

Je älter ich werde und je länger ich Pastor bin, umso wichtiger und zentraler und entscheidender ist für mich die Bedeutung des Kreuzesgeschehens geworden. Und gleichzeitig nehme ich wahr, wie schwer es manchen Christen inzwischen fällt, noch klar von Christus und von der Erlösung durch sein stellvertretendes Sterben und sein Auferstehen zu sprechen.

Eine Gemeinde, in der vom Kreuz und vom Gekreuzigten aber kaum noch gesprochen oder in der die Bedeutung dieses Geschehens uminterpretiert wird, die verliert ihre Mitte.

Es mag weltliche Firmen und Dienstleister geben, die mit dem Werbespruch Kunden zu locken versuchen: „Bei uns steht der Mensch im Mittelpunkt!“⁹

Doch wenn eine christliche Gemeinde so wirbt, denkt und ihre Arbeit so ausrichtet, dann kann sie leicht geistlich ins „Trudeln“ geraten!

Immer wieder ist mir in Diskussionen um die geistliche Ausrichtung von Gemeinden der Satz von Dietrich Bonhoeffer begegnet: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“¹⁰ Diese Aussage birgt viel Wahres,

⁹ Dass solche Firmen trotzdem nicht aufgehört haben, Geld verdienen zu wollen, steht auf einem anderen Blatt.

¹⁰ Dietrich Bonhoeffer „Widerstand und Ergebung“, DBW Band 8, Seite 560

aber sie ist auch missverständlich, denn biblisch gesehen muss es eigentlich heißen: Kirche ist zuerst für Gott da!

Im Epheserbrief betont Paulus, dass ...

„... Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegen, um sie zu heiligen. Er hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, damit er für sich die Gemeinde herrlich bereite, die keinen Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern die heilig und untadelig sei“ (Epheser 5, 25-27).

Im 1. Korintherbrief bezeichnet er die an Christus Glaubenden als „Tempel Gottes“¹¹ und im Titusbrief als „ein Volk zum Eigentum“¹². Der Apostel Petrus spricht von der Gemeinde Jesu als einem „geistlichen Haus“¹³. Und in der Offenbarung wird die Gemeinde als „Braut Christi“¹⁴ bezeichnet.

Mancher Christ scheint sogar in dem Glauben zu leben, die Gemeinde müsste doch vor allem für ihn als Mitglied da sein: „Die Gemeinde müsste ..., die Gemeinde sollte ..., ich habe ein Recht auf dies oder jenes ...“

Doch wenn eine Gemeinde zu einem Verein wird, der vor allem die Interessen ihrer Mitglieder vertritt und in dem jeder versucht, seine Rechte und Ansprüche durchzusetzen, dann verliert diese Gemeinde ihre Mitte und ihre geistliche Kraft und Bedeutung. Die Gemeindeleitung wird dann weniger vom Heiligen Geist getrieben sein als vielmehr von der Erwartungshaltung derer, die sich am lautesten beklagen.

11 1. Korinther 3, 16-17

12 Titus 2, 11-14

13 1. Petrus 2, 5

14 Offenbarung 19, 6-8

Mission – zuletzt von Jesus reden oder zuerst?

Für mich ist das nicht eine Frage des richtigen Zeitpunktes, sondern eine Frage der Priorität!

Die meisten Christen werden die innere Hemmschwelle kennen, die es immer wieder zu überwinden gilt, um in Gesprächen mit Nichtchristen den Namen Jesus zu nennen und von ihm offen zu sprechen und sich zu ihm zu bekennen.

Man möchte nicht „mit der Tür ins Haus fallen“ und spricht darum lieber ein bisschen vage vom Glauben oder von Spiritualität oder allgemein von Gott oder von Gemeinde oder von christlichen Werten. Aber man kommt nicht zum Kern des Evangeliums. Unsere Rettung aber liegt nicht in einer Weltanschauung oder Lehre oder Religion oder Moral, sondern in einer Person: und die heißt Jesus!

„In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden“ (Apostelgeschichte 4, 12).

Der Wunsch, Menschen zu gefallen, und die Angst, mit dem Bekenntnis zu Jesus auf Ablehnung zu stoßen, sind altbekannte Anfechtungen. Schon im Neuen Testament wird uns mehrfach berichtet, dass Menschen es nicht wagten, sich zu Jesus zu bekennen, „aus Furcht vor den Juden“ oder aus Angst, „aus der Synagoge ausgestoßen zu werden“.¹⁵

Als im Juni 2011 bei uns in der Friedenskirche Lübeck die ersten geflüchteten Iraner und Afghanen auftauchten und um Hilfe baten, hat Gott es uns geschenkt, dass wir von Beginn an klare Prioritäten setzen konnten: Wir haben uns entschieden, ihnen zuerst und vor allem „Geschwister in Christus“ zu sein und sie in ihrer Beziehung zu Jesus zu fördern, zu ermutigen und zu begleiten. Wir haben ihnen Bibeln in ihrer Sprache besorgt und mit ihnen und für sie gebetet. Wir haben uns in unseren Gottesdiensten auf sie eingestellt und eine Bibelstunde mit Übersetzung in Farsi eingerichtet. Und selbstverständlich haben wir uns ihrer ganz offensichtlichen Nöte und Bedürfnisse angenommen. Alles andere wäre

¹⁵ vgl. Johannes 7, 13; 9, 22; 12, 42; 19, 38

unglaublich und nicht christusgemäß gewesen. Schließlich gehört zur Mission der Gemeinde Jesu beides: Evangelisation und Diakonie!

Dieses diakonische Engagement ging vom Deutschunterricht über die Begleitung zu Behörden, Anhörungen und Gerichtsverfahren bis hin zu Hilfe in finanziellen Dingen, bei der Wohnungs- und Jobsuche und bei sonstigen Alltagsproblemen.

Aber immer war Jesus im Mittelpunkt. Und wenn sie muslimische Freunde mitbrachten, war von Beginn an eindeutig und klar: Unser Ziel war, auch sie mit Jesus in Verbindung zu bringen!¹⁶

In einem zwischenkirchlichen Gremium nahm ich an einem Gespräch über Barmherzigkeit und unseren Umgang mit Flüchtlingen teil.

Wir kamen dabei auch auf die Frage, ob es z.B. bei einem Essen mit Flüchtlingen in unseren kirchlichen Räumen angebracht sei, direkt zu Jesus zu beten, oder ob das nicht aus Rücksicht auf muslimische oder anders Gläubige besser vermieden werden sollte.

Ich habe daraufhin zum Ausdruck gebracht, dass ich ein klares Christusbekenntnis im Bereich der Gemeinde und Kirche geradezu für unverzichtbar halte: „Wenn wir uns nicht zu Jesus bekennen, wer dann?! Müssen Menschen, die zu uns als christliche Kirche kommen, das nicht erwarten dürfen?“

Es kam der Einwand: „Wir dürfen Notlagen doch nicht ausnutzen, um Menschen mit unserem Glauben zu konfrontieren.“ Meine Antwort war: „Ich bin davon überzeugt, dass die größte Not des Menschen seine Verlorenheit vor Gott ist, darum wäre es gerade nicht Liebe, ihm das Angebot der Versöhnung durch Christus vorzuenthalten. Dass ich mich auf der Grundlage dieser Überzeugung auch über die ganz offensichtliche Not meines Nächsten erbarme, ist für mich dabei selbstverständlich, weil genau das tat auch Jesus!“

Ich nehme wahr, dass Diakonie inzwischen von manchen fast nur noch als „Helfen“ definiert und von Evangelisation strikt unterschieden wird. Ich halte es aber für biblisch eindeutig, dass Diakonie „Helfen im

16 Im Sommer 2017 gehörten zur EFG Lübeck, Friedenskirche, ca. 350 Gemeindeglieder, 60 Mitglieder davon kamen aus Afghanistan und aus dem Iran.

Namen Jesu“ bedeutet und mit Evangelisation zusammen die Mission der Gemeinde Jesu ist.

Diese Jesusbezogene Mission aus Evangelisation und Diakonie hat uns als Lübecker Gemeinde manches Mal bewahrt vor Selbstüberschätzung in Bezug auf unsere Möglichkeiten genauso wie vor Verzweiflung über unsere Grenzen. Gott gab uns viele Möglichkeiten und viele wunderbare Mitarbeiter, und doch stießen wir immer wieder deutlich an unsere Grenzen. Fehler, Schmerzen und Enttäuschungen blieben auch uns nicht erspart!

Wenn aber klar ist und auch offen gesagt und gelebt wird, dass Jesus der eigentliche Helfer ist, dann ist es leichter, gegenseitige Abhängigkeiten zwischen Helfern und Hilfesuchenden zu vermeiden und Überforderungen entgegenzuwirken.

Die Scheu, direkt von Jesus und von der Notwendigkeit einer radikalen Umkehr hin zu Gott zu sprechen, zeigt sich heute oft auch in den unterschiedlichsten Missionsmethoden und Evangelisationskonzepten. Manchmal scheint vor allem (oder fast ausschließlich) das Wohlgefühl der Gäste im Vordergrund zu stehen. Ganz nach dem ehemaligen Motto der Zeltmission: „Verwöhnt durch Christus!“ – Nein, natürlich hieß es: „Versöhnt durch Christus!“ Aber da kann sich der Schwerpunkt schon mal verschieben.

Bei der kritischen Anfrage, ob bei manchen Veranstaltungskonzepten nicht „zu viel Verpackung und zu wenig geistliche Substanz“ zu erkennen sei, habe ich schon mehrfach erlebt, wie mit einem seltsamen Bild geantwortet wurde: „Der Köder muss ja auch nicht dem Angler schmecken, sondern dem Fisch!“¹⁷ Aber sollte das wirklich die Missionsbemühungen einer christlichen Gemeinde prägen, Menschen „ködern“ zu wollen? Mit welchem Ziel? Um sie dann später zu „verspeisen“ bzw. als Mitglieder zu verbuchen? Ist das zahlenmäßige Wachstum einer Gemeinde oder einer Konfession für sich genommen überhaupt schon ein schlüssiges geistliches Ziel?¹⁸ Was ist, wenn es in mancher Gemeinde dann zwar viele geköderte, aber nur wenige wirklich bekehrte Menschen gibt? Ist die nächste Stufe

17 Vom „Menschen fangen“ spricht Jesus in Lukas 5, 10, vom „Ködern“ allerdings nicht!

18 Die ausführliche Beschäftigung mit Mitgliederstatistiken auf verschiedenen Tagungen und die Suche nach typischen Kennzeichen von wachsenden Gemeinden, „um von ihnen zu lernen“, erwecken bei mir den Eindruck, als wäre diese Überzeugung tatsächlich weit verbreitet.

der Menschenorientiertheit dann, ihnen solche Verkündiger zu präsentieren, „nach denen ihnen die Ohren jucken“? Paulus bereitet seinen jungen Mitarbeiter Timotheus auf eine solche Entwicklung vor und ermahnt ihn: „Predige das Wort, stehe dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; weise zurecht, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die heilsame Lehre nicht ertragen werden; sondern nach ihrem eigenen Begehren werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jucken, und werden die Ohren von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeln zukehren. Du aber sei nüchtern in allen Dingen, leide willig, tu das Werk eines Predigers des Evangeliums, erfülle redlich deinen Dienst“ (2. Timotheus 4, 2-5).

Wie würde der Apostel Paulus es wohl geistlich bewerten, dass unter Christen inzwischen immer mehr Preise ausgelobt werden für z.B. „das beste diakonische Projekt“, „den besten Gottesdienstentwurf“ oder „die beste Predigt“?

Wie würde er es deuten, dass manchmal Teilnehmer christlicher Konferenzen auf Feedback-Bögen dazu aufgefordert werden, Vorträge und Predigten zu benoten? Nach welchen Kriterien soll da was bewertet werden? Sollen da wirklich dem Handeln Jesu und dem Wirken des Heiligen Geistes Schulnoten gegeben werden? Oder wird diese geistliche und für uns Menschen nicht verfügbare Dimension immer mehr aus dem Blick verloren, weil auch bei der Verkündigung des Evangeliums nicht mehr Jesus im Mittelpunkt ist, sondern der Mensch?¹⁹

Der große „Missionserfolg“ beim ersten Pfingstfest in Jerusalem mit 3.000 Neubekehrten war nicht das Ergebnis der herausragenden Predigtleistung des Apostels Petrus, sondern ursächlich das Wirken eines viel Größeren. Wörtlich übersetzt heißt es am Ende des Berichts in der Apostelgeschichte:

„Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden (oder „die gerettet werden sollten““ (Apostelgeschichte 2, 47b).

19 Eine gute geistliche und zweifellos auch wichtige Feedback-Kultur wird nicht aus dem Vergleich mit anderen heraus Preise und Zensuren verteilen, sondern wird immer versuchen, dem Einzelnen gerecht zu werden, indem sie sein geistliches Potential sieht und ihn in dem zu fördern versucht, was er „in Christus sein und werden“ kann.

Es war und ist immer der Herr, der hinzufügt zur Gemeinde!²⁰ Das muss uns als Verkündiger demütig machen und kann uns zugleich entlasten! Jesus lässt keinen Zweifel darüber, wer damals wie heute der eigentliche Missionar und Evangelist war und ist:

„Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat ...“ (Johannes 6, 44).

„Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben“ (Johannes 6, 65)-

Und seine eigene Aufgabe beschreibt Jesus so:

„Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (Lukas 19, 10).

Wenn das immer noch stimmt und wenn gleichzeitig der Missionsauftrag Jesu immer noch gilt, dann heißt das für die Gemeinde Jesu heute und zu allen Zeiten:

Wir müssen die Menschen finden und lieben und begleiten und fördern, die schon von Gott zu Jesus hingezogen und die von Jesus längst gesucht werden. Jesus sollen sie kennenlernen und sich von ihm abhängig machen, nicht von uns! Darum ist das Reden von Jesus unverzichtbar!

Wer allerdings einem Noch-nicht-Glaubenden die biblische Wahrheit nur als kalte Richtigkeit lieblos „um die Ohren oder vor den Latz knallt“ und sich dann auch noch „geistlich ganz toll und unheimlich missionarisch“ fühlt, der sollte sich dringend noch einmal mit der Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes beschäftigen. Denn Gottes Art war es, sich aus Liebe zu uns Menschen aufzuopfern und in Jesus sogar Mensch zu werden, um uns zu erreichen und zu retten. Diese Retterliebe Gottes soll auch uns treiben und erfüllen.

²⁰ Wenn eine Gemeinde zahlenmäßig wächst, ist das also nichts, worauf sie stolz sein kann, sondern nur etwas, worüber sie Gott anbeten kann – und außerdem bedeutet es viel Arbeit und viel Verantwortung.

Unser Lebensstil – Selbstverwirklichung oder Selbstverleugnung?

Lange habe ich nicht verstanden, was Jesus meinte, wenn er sagte:

„Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach“ (Lukas 9, 23).

Heißt „sich selbst verleugnen“, ständig bedrückt und als „graue Maus“ herumzulaufen und demütig zu behaupten, man sei, könne und brauche nichts? Nein, wer sich selbst verleugnet, weiß sehr wohl um seine Bedürfnisse, Sehnsüchte und Wünsche – aber er vertraut sie Gott an! Und wer glauben kann, dass Gott für ihn sorgt, der muss es nicht mehr krampfhaft selbst tun!

Es gibt eine interessante Auffälligkeit ziemlich zu Anfang der Bibel: Da wird uns berichtet, dass die zunehmende Gottlosigkeit der Menschen ihren Höhepunkt erreichte, als sie beschlossen, in Babel einen Turm zu bauen. Das Ziel dieses Bauvorhabens wird auch genannt:

„...dass wir uns einen Namen machen“ (Genesis 11, 4).

Das Ganze ging schief. Direkt im Kapitel danach aber wird erzählt, wie Gott sich dann einen Mann, Abraham, aussuchte und erwählte, dem er nun seinerseits zusagte und versprach:

„...und ich will ... dir einen großen Namen machen ...“ (Genesis 12, 2).

Mir hat diese Beobachtung geholfen zu verstehen, was Selbstverleugnung im Gegensatz zu Selbstverwirklichung ist: Selbstverwirklichung versucht, sich selbst einen Namen zu machen, Selbstverleugnung überlässt dieses Thema Gott!

Wovon ist unser Lebensstil als Kinder Gottes, als Nachfolger Christi, geprägt: Geht es auch uns vor allem darum, uns einen Namen zu machen? Oder liegt uns vor allem am Herzen, Gottes Namen Ehre zu machen im Vertrauen darauf, dass er sich um unseren Namen und unsere Ehre schon kümmern wird?

Mancher behauptet, es gäbe eigentlich nicht nur ein Doppelgebot der Liebe, sondern es wäre ein Dreifachgebot:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lukas 10, 27).

Gott lieben, den Nächsten lieben, sich selbst lieben – drei Aufforderungen, oder? Das klingt zwar logisch, ist aber trotzdem ein Irrtum und führt auch auf einen Irrweg.

Zum einen sollten wir nicht meinen, Jesus korrigieren oder ergänzen zu müssen, der selbst von einem doppelten Gebot bzw. von zwei Geboten spricht.²¹ Zum anderen stellt der Apostel Paulus im Epheserbrief einfach fest:

„Niemand hat je sein eigenes Fleisch (sich selbst) gehasst“ (Epheser 5, 29).

Ein gesunder Mensch muss nicht aufgefordert werden, sich selbst zu lieben, genauso wenig wie er aufgefordert werden muss zu atmen. Atemübungen können allenfalls helfen, das, was grundsätzlich da ist, zu optimieren. Genauso kann es hilfreich und sogar notwendig sein, dass ein Mensch lernt, besser mit den eigenen Stärken und Schwächen, Chancen und Defiziten, Potentialen und Gefährdungen, Erfolgen und Misserfolgen, Ehrungen und Kränkungen, Siegen und Niederlagen umzugehen.

Aber kein in seinem Selbstwertgefühl verletzter und verunsicherter Mensch sollte sich in einer Opferrolle verlieren und den Irrweg beschreiten zu glauben, er müsse und könne sich selbst gesundlieben. Gesund werden wir, indem wir uns mit Leib, Seele und Geist, mit Schuld, Scham und allen Kränkungen Gott anvertrauen, der uns liebt, wie wir sind – und der, wenn wir es zulassen, liebevoll an die Arbeit geht, uns so wiederherzustellen und zu gestalten, wie wir von Anfang an gedacht waren.

Manchem Ratsuchenden muss gesagt werden: „Hör auf, dich in deiner Verletztheit und Bitterkeit ständig um dich selbst zu drehen! Lass Jesus die Mitte deines Lebens sein, setz dich seiner Liebe aus, dann wirst du mehr und mehr heil werden.“

Um die Frage „Selbstverwirklichung oder Selbstverleugnung“ geht es auch in der Gemeindemitarbeit häufiger als von vielen gedacht. Mancher geistliche Leiter macht eine sehr schmerzliche Erfahrung, wenn er plötzlich entdeckt: Sein Dienst für Gott war im Tiefsten oft ein Kreisen um sich selbst, war vor allem der Wunsch, anerkannt und geliebt zu sein, war

²¹ vgl. Matthäus 22, 34-40 u. Markus 12, 38-40

bestimmt vom inneren Druck, sich das Wohlwollen der anderen durch frommes Verhalten und durch Leistung verdienen zu wollen.

Bei manchem Gemeindemitarbeiter wird das allerdings erst sichtbar, wenn Erschütterungen eintreten, wenn Anerkennung ausbleibt, wenn die Leistungsfähigkeit nachlässt oder die Kraft zu Ende ist, wenn Enttäuschungen das heile Gemeinde-Bild zerstören und die eigene Ehre Kratzer bekommt. Dann wird offenbar: Es fehlt an Kritikfähigkeit. Schuld wird nur bei anderen gesehen. Auf diesem Nährboden entwickeln sich Gekränktsein, Bitterkeit und Zynismus. Man gewöhnt sich an, immer wieder über andere zu richten.

Als evangelikale Gemeinden fördern wir solch selbstzentrierten Dienst oft noch, weil natürlich jeder fleißige Mitarbeiter willkommen ist. Und die, die „frommen“ Druck ausüben – indirekt oder direkt –, wirken zudem oft auch besonders heilig und erzeugen bei anderen schnell ein schlechtes Gewissen.

Es ist schmerzlich, sich solch eine Schwerpunktverschiebung einzugestehen und auf den Weg der Selbstverleugnung zurückzufinden.

Unser Christsein – mitlaufen oder nachfolgen?

Was sind wir – echte Christus-Nachfolger oder doch nur Mitläufer? Bei Mitläufern kommt irgendwann der Zeitpunkt, von dem uns das Johannes-evangelium berichtet:

„Von da an wandten sich viele seiner Jünger ab und gingen hinfort nicht mehr mit ihm ...“ (Johannes 6, 66).

Warum wandten sich viele ab? In den Versen vorher wird davon gesprochen, dass sich an Jesu Worten und Aussagen die Geister schieden, man „tritt“ sich, fand seine Rede „hart“, „murrte“ über manches und „ärgerte“ sich über ihn.²²

Ich wähle einmal ein drastisches Bild, um den Unterschied deutlich zu machen:

Ein Mitläufer und Jesus-Fan sitzt auf der Tribüne, um fromm unterhalten zu werden; ein Nachfolger und Jünger Jesu aber kämpft in der Arena, um als Märtyrer zu sterben!

Ein Mitläufer läuft davon, wenns brenzlich oder anstrengend wird; ein Nachfolger aber bleibt und hält die Treue. Ein Mitläufer geht, wenn der Wohlfühlfaktor in der Gemeinde zu sehr abnimmt; ein Nachfolger aber ist bereit mitzuleiden. Ein Mitläufer fragt: „Was bringt mir das?“ und „Habe ich das nötig?“; ein Nachfolger aber fragt: „Was dient dem Reich Gottes?“ und „Was ist aus Gottes Sicht nötig?“ Ein Mitläufer möchte vor allem bedient werden; ein Nachfolger aber ist bereit zu dienen – Gott und Menschen!

Mancher deutsche „Wohlfühlchrist“ in unserer Gemeinde ist durch die oft dramatischen Lebensgeschichten und Zeugnisse der nach Deutschland geflüchteten Christen z.B. aus Afghanistan und aus dem Iran wachgerüttelt und erneuert worden. Plötzlich stand und steht uns neu vor Augen, dass Jesus zu folgen viel kosten kann.

Welchen Preis sind wir bereit zu zahlen?

Wie ernst nehmen wir unser Versprechen bei Bekehrung und Taufe, Jesus zu folgen und ihm als dem Herrn gehorsam zu sein in allem?

²² vgl. Johannes 6, 52-66

In unserer Gemeinde ermutigen wir Menschen, die ein Leben mit Jesus beginnen wollen, dazu, zum Start in das Christsein ein ehrliches Lebensübergabegebet zu sprechen:

„Herr Jesus Christus, ich will dich als meinen Herrn und Retter annehmen, und darum öffne ich dir jetzt bewusst mein Leben. Ich vertraue darauf, dass du mein Gebet hörst und mir so antworten wirst, dass ich dich hören und verstehen kann.

Bitte zeige mir, wo ich falsch gelebt und gehandelt und dadurch anderen und mir selbst geschadet habe, und vergib mir meine Schuld! Ich berufe mich auf das, was du am Kreuz von Golgatha getan hast: Im Vertrauen auf deine Macht, Herr Jesus Christus, sage ich mich los von Satan und allen Mächten und Werken der Finsternis! Ich will nichts mit ihnen zu tun haben!

Herr Jesus, löse mich aus allen falschen Einflüssen und Bindungen, vertreibe durch dein Licht alle Finsternis, durchdringe mit der Kraft deines Heiligen Geistes meinen Körper, meine Seele und meinen Geist und gestalte mich so, wie du mich haben willst!

Herr Jesus Christus, von jetzt ab soll in meinem Leben gelten, was du sagst. Sei du mein Herr, der mich leitet und schützt. Hilf mir bitte, dein Reden in der Bibel immer besser zu verstehen und auf dein Wirken in meinem Leben zu achten. Ich will lernen, dir und dem Vater im Himmel und dem Heiligen Geist immer mehr zu vertrauen und dich zu lieben von ganzem Herzen.

Danke, dass du mein Beten ernstnimmst! Danke, dass du jetzt in mein Leben gekommen bist und mir Vergebung, Befreiung und Heilung schenkst. Amen!“

Ein Christsein, dass auf solch einer Entscheidung aufbaut, ist mehr als eine Kollekte, in die man hineingibt, was man gerade über hat. Ein solches entschiedenes Christsein bedeutet, sein ganzes Leben als Opfer hinzugeben – aus Liebe und Dankbarkeit für das, was Gott in Jesus für uns getan hat.

„Ich ermahne euch nun, Brüder und Schwestern, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib (euer Leben) hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst“ (Römer 12, 1).

Unsere Perspektive – unsere Versprechungen oder seine Zusagen?

Was wird am Ende unseres Lebens mit Jesus stehen? Was bleibt, wenn wir Bilanz ziehen? Was ist der tragende Grund unserer Hoffnung, die Ewigkeit einmal in der Gemeinschaft mit Jesus zu verbringen: Was wir für ihn getan haben oder was er für uns getan hat? Oft habe ich mit Kranken oder Sterbenden das Lied „Stern, auf den ich schaue“²³ gesungen. Am Ende der dritten Strophe heißt es: „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du!“

Wenn unsere geistliche Zukunftshoffnung sich auf das gründet, was wir getan – oder nicht getan – haben, dann sind wir arm dran. Wenn wir uns aber verlassen auf das, was Jesus für uns getan hat, dann sind wir reich in ihm.

Bevor der Jesusjünger Simon Petrus zu einem belastbaren und zuverlässigen Apostel wurde, musste er kurz vor der Kreuzigung Jesu eine ganz schwierige Lektion lernen.

Jesus nahm ihn beiseite und sagte:

„Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sieben wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dann umkehrst, so stärke deine Brüder. Er aber sprach zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal gelegnet hast, dass du mich kennst“ (Lukas 22, 31-34).

Simon Petrus glaubte wirklich von sich selbst, dass er treu und zuverlässig sei. Jesus kannte ihn besser. Und doch sprach er ihn als „Petrus“, als „Fels“²⁴ an, als er ihm die Verleugnung ankündigte. Er wusste nämlich, wie belastbar ein Nachfolger sein würde, der sich nicht mehr auf sich selbst, sondern sich ganz auf ihn, Jesus, verlässt.

Petrus musste durch die demütigende Erfahrung des Versagens hindurch einschließlich bitterer Tränen²⁵, aber das wurde verbunden mit dem Neuanfang nach der Auferstehung Jesu²⁶ – sein geistlicher Durchbruch.

23 Text: Cornelius Friedrich Adolf Krummacher 1857

24 vgl. Johannes 1, 42

25 vgl. Lukas 22, 54-62

26 vgl. Johannes 21

Ich habe auch schon manch bittere Tränen über mich selbst und mein Versagen geweint – und im Nachhinein gemerkt, es waren notwendige und heilsame Tränen. Denn sie führten zu der wunderbaren und absolut tragfähigen Entdeckung, dass Gottes Gnade auch für mich genug ist. Es ist nicht klar, in welcher persönlichen Lebenssituation Paulus ganz konkret war – aber ich ahne, wie tröstlich und befreiend und beglückend es für ihn war, als er das Wort Gottes empfing: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit“ (2. Korinther 12, 9).

Die Erfahrung der Gnade Gottes brachte Paulus dazu, auch für andere große Hoffnung zu haben. So schrieb er der Gemeinde in Philippi:

„Ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu“ (Philipper 1, 6).

Ich habe das wunderbare „Hohelied der Liebe“ aus dem 1. Korintherbrief erst richtig zu verstehen begonnen, als ich begriff, dass Paulus im Grunde von Jesus, der Liebe Gottes in Person, spricht, wenn er schreibt:

„Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles“ (1. Korinther 13, 4-7).

Ja, so ist Jesus, so liebt nur er. Darum ist er der Mittelpunkt aller meiner Hoffnung.

„Darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen²⁷ um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns umstrickt. Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, dass ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst“ (Hebräer 12, 1-3).

²⁷ Gemeint sind die vielen Gottesmänner und -frauen, die vor uns gelebt und der Gnade Gottes vertraut haben (s. Hebräer 11) und deren Vorbild und Zeugnis uns vor Augen stehen und eine persönliche Ermutigung sein darf: Bleibt dran, haltet durch, vertraut auf Jesus!

Die Bibel – Menschenwort oder Gotteswort?

Viele Theologen, Bibelausleger, Verkündiger und andere Schriftkundige würden das „oder“ in der Überschrift klar verneinen und vielmehr betonen, dass die Bibel Gotteswort in Menschenworten sei. Ich selbst nutze diese Formulierung auch ab und an. Doch wenn es zu unterschiedlichen Erkenntnissen, zu gegensätzlicher Auslegung, zu Streit über der Bibel kommt, stellt sich plötzlich doch jedes Mal wieder die Frage:

Was am Streitgegenstand ist nun Gottes Wort, das wir als gegeben hinnehmen und dem wir uns unterordnen müssen, und was daran ist Menschenwort, das irgendwie gedeutet und dann möglicherweise unterschiedlich verstanden und gewichtet werden kann? Was ist zeitgeschichtlich einzuordnen und was gilt ewig? Was ist Rand und was ist Kern? Was ist Buchstabe und was ist Geist?²⁸

Ich habe mich mein Pastorenleben lang immer ein bisschen davor gedrückt, mein Schriftverständnis genauer zu formulieren.

Vielleicht weil ich empfand, dass jeder Erklärungsversuch selbst auch wieder erklärt werden muss und jede Verstehenshilfe unterschiedlich verstanden werden kann. Und jede Definition eigentlich eine Engführung und Vereinfachung darstellt und jedes Bekenntnis auch persönlich gefärbt ist und keine Auslegungsmethode alleine dem lebendigen Wort Gottes wirklich gerecht wird.

Ich möchte hier nur versuchen, meine Haltung zu beschreiben, in der ich persönlich mit der Bibel lebe und in ihr und mit ihr arbeite: Ich liebe dieses Buch, weil Jesus seine Mitte ist. Die Bibel ist für mich die wichtigste und zuverlässigste Quelle aller Information und Erkenntnis, die ich über Gott und die Welt und über mich und mein Leben brauche. Und sie ist noch mehr für mich: Sie ist lebendiger Bestandteil meiner Beziehung zu meinem Herrn und Erlöser. Durch die Bibel redet Jesus zu mir.

Jesus, der Sohn Gottes, ist als Person das Leben schaffende Wort Gottes²⁹ und trägt den Namen „das Wort Gottes“³⁰. Er ist das Ja und das

28 vgl. 2. Korinther 3, 6

29 vgl. Johannes 1, 1ff.

30 vgl. Offenbarung 19, 13

Amen auf alle Gottesverheißungen im Alten wie im Neuen Testament³¹. Durch Jesus wurde dieses Wort Mensch³². Darum ist Jesus auch die Mitte der Heiligen Schrift.

Schon von der Schöpfung an hat Gott geredet und in das Leben von Menschen hineingesprochen. Einige von ihnen hat er beauftragt und angeleitet, das, was sie von ihm gehört und erkannt hatten, aufzuschreiben und weiterzugeben. Auch über diesem Prozess des Aufschreibens und Überlieferens hat er selbst gewacht, weil es sein ewiges Wort war, das es galt weiterzugeben und nun in das Leben und in die Zeit der Menschen hineinzusprechen.

Ich kann dieses Geschehen nur staunend feststellen und seine Auswirkungen noch heute spüren. Darum hat meine Haltung zur Bibel etwas mit meiner Haltung zu Gott zu tun. Die Ehrfurcht vor Gott bedingt bei mir die Ehrfurcht vor dem biblischen Wort. Die Liebe zu Jesus bedingt bei mir die Liebe zur Heiligen Schrift.

Und weil ich glaube, dass es Gott selbst ist, der durch das von Menschen aufgeschriebene Wort redet, frage ich beim Lesen und Forschen und Arbeiten immer: „Herr, was willst du mir sagen? Was willst du mir zeigen? Und wo hast du an anderer Stelle in der Schrift Ähnliches oder Ergänzendes gesagt, das mir hilft zu verstehen, was du mir – und durch mich vielleicht anderen – heute sagen willst?“

Vieles verstehe ich trotz allen Lesens und Forschens und Arbeitens noch nicht. Das motiviert mich aber, dran zu bleiben und weiter zu lernen. Manches in der Bibel scheint sich – oder dem, was Menschen heute für erwiesen halten – (noch) zu widersprechen. Ich kann das stehen lassen. Ich muss nicht versuchen, für mich Unverständliches unbedingt zu erklären, zu harmonisieren, zu korrigieren oder zu relativieren. In den Augen mancher mag das naiv sein. Mir hilft es, im Frieden zu bleiben darüber, dass auch mein Erkennen nur Stückwerk ist.³³

Für mich hat das biblische Wort eine andere Qualität als jedes andere Wort – darum sind für mich Worte und Texte und Geschichten der Bibel die Grundlage und Substanz jeder Predigt. Sie wollen und sollen ausgelegt

31 Vgl. 2. Korinther 1, 20

32 vgl. Johannes 1, 14

33 vgl. 1. Korinther 13, 9

werden und nicht nur als Sprungbrett oder Ausgangspunkt für eigene oder fremde Gedanken dienen, seien diese auch noch so klug.

Kaum etwas war und ist für mich in meinem Pastorendienst beglückender, als mit anderen zusammen die Bibel zu lesen und zu versuchen, Gottes Willen und Wahrheit zu erkennen und in unser Leben zu übertragen – sei es in der Abendbibelstunde, wo wir fortlaufend ein biblisches Buch erarbeiten, oder in der Bibelstunde am Nachmittag im Seniorenheim, wo ich nun schon über Jahre hinweg immer anhand eines Gegenstandes einen biblischen Gedanken veranschauliche, oder im Bibelgespräch mit Farsi sprechenden Teilnehmern, wo es vor allem um den Beginn eines Lebens mit Jesus als Mittelpunkt und um die ersten Schritte im Glauben geht.

Das Lernen aus der Bibel hört nie auf. Die Worte der Bibel verlieren nicht an Bedeutung. Wir Menschen benutzen Worte oft inflationär, und auf unsere Versprechungen kann man sich oft nicht verlassen. Umso wichtiger ist mir, dass ich glauben kann:

„Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss“ (Psalm 33, 4).

Bei der seelsorgerlichen Begleitung von Menschen ist mir über die vielen Jahre deutlich geworden:

Wer mit den Worten der Bibel lebt und manches Bibelwort sogar auswendig kann, der hat auch inwendig einen Schatz, auf den der Heilige Geist zugreifen kann, um ihn zu trösten, zu ermutigen und zu ermahnen.

Schlusswort

Warum läuft das geistliche Leben mancher Christen oder auch mancher Gemeinden nicht mehr „rund“? Kann es sein, dass sich hier und dort der Schwerpunkt verschoben hat und nicht mehr Jesus im Mittelpunkt steht, sondern der Mensch?

Ich bin sehr, sehr dankbar dafür, dass ich in den Gemeinden, in denen ich bisher als Pastor arbeiten durfte, immer Gemeindeleitungen und Älteste zur Seite hatte, die die Leidenschaft für Jesus mit mir teilten und die mich ermutigten, immer wieder und vor allem Jesus zu verkündigen.

Ich bete, dass diese Gedanken und Ausführungen manchem helfen mögen, geistlichen Schwerpunktverschiebungen und Fehlentwicklungen auf die Spur zu kommen. Und meine Hoffnung ist, dass Einzelne und Gemeindeleitungen und ganze Gemeinden durch diesen Beitrag Mut fassen, einen neuen Anfang zu machen mit Jesus als Mitte des Denkens und Glaubens und Lebens.

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen“ (2. Korinther 13, 13).

Volkmar Glöckner

Lübeck 2017



Volkmar Glöckner

Jahrgang 1958, ist seit 1981 verheiratet mit seiner Frau Gabriele. Die drei Kinder, zwei Schwiegerkinder und drei Enkelkinder leben in Deutschland, Spanien und England. Nach dem Studium am Theologischen Seminar in Hamburg-Horn begann er 1982 seinen Pastorendienst in der Kreuzgemeinde Bremen, wechselte 1989 zur EFG Bad Segeberg. Von dort ging es 1996 zur EFG Rostock. Seit 2010 ist er Pastor der EFG Lübeck, Friedenskirche. Seit vielen Jahren schreibt er Texte und Lieder. 1994 erschien die CD „Kleine Blume im Asphalt“, 2007 die CD „Was ist der Mensch“. Über den Gemeindedienst hinaus arbeitete er in verschiedenen Leitungsgremien im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (BEFG) mit, hielt Andachten im Evangeliumsrundfunk (ERF) und engagiert sich bis heute in der Geistlichen Gemeindeerneuerung – Initiative im BEFG (GGE).